

Schönstedt am 22. Februar im preussischen Abgeordnetenhaus vorgebracht hat, gefälscht gewesen sind. Für diese Behauptung haben wir den Beweis geführt. Wenn Herr Dr. Rost diesen Beweis nicht, so mag er es in derselben urkundlichen Weise tun, in der wir vorgegangen sind. Aus dem sicheren Hinterhalte, worin er sich als gerichtlicher Sachverständiger befand, uns mit einem Schimpfwort anzufallen, ist kein Gegenbeweis.

Wir waren billig genug, die Unbegreiflichkeiten und Unwahrheiten, die sich in dem Ausfalle des Herrn Dr. Rost gegen uns befanden, zunächst den Inkorrektheiten des Prozeßberichts aus Konto zu legen. Ohrenzeugen versichern uns indes, daß Herr Dr. Rost in der Tat den Vorwurf der „Leichfertigkeit“ darauf begründet hat, daß wir unsere Kritik der Schönstedtschen Sitte an die Parlamentsberichte der Presse und nicht an den Stenographischen Bericht geknüpft haben. Wir ersehen daraus zu unserer Verärgerung, daß Herr Dr. Rost in dieser Frage zum gerichtlichen Sachverständigen jede Befähigung verliert. Der Stenographische Bericht, der von den Rednern selbst korrigiert wird, ist eine vorreffliche Quelle für das, was die Redner haben sagen wollen, während die Parlamentsberichte, zumal wenn sie wie in diesem Falle völlig übereinstimmen, gleichviel von welcher Parteirichtung sie ausgehen, eine zuverlässige Quelle für das sind, was die Redner gesagt haben. Selbst also wenn der Stenographische Bericht der Presse die Schönstedtschen Sitte anders bracht, als die Parlamentsberichte, so wäre damit noch längst nicht gesagt, daß die Parlamentsberichte den falschen und der Stenographische Bericht den richtigen Text enthalte, zumal da Herr Schönstedt selbst nie gegen die Unrichtigkeit der Parlamentsberichte protestiert hat, was doch seine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit gewesen wäre, wenn diese von vielen Millionen gelesebenen Berichte ihn etwas anderes sagen ließen, als der in trostloser Einsamkeit vergilbende Stenographische Bericht. In welcher Weise gerade preussische Minister diesen Bericht zu gestalten wissen, haben übrigens in letzter Zeit bekannte Proben gezeigt.

Ohrenzeugen haben uns dann ferner über das einzige Sitat aufgeklärt, womit Herr Dr. Rost uns in Königsberg zerschmettern wollte. So wie es der Prozeßbericht brachte, war es sinnlos, aber die Sache hat folgenden Zusammenhang. Der Parlamentsbericht legte dem Herrn Schönstedt folgenden Sitat unter:

Pleschanow sagt, in jedem Sozialdemokraten müsse ein Stück eines Terroristen oder eines Robespierre stecken. Ich bin auch der Meinung, aber ich ziehe es vor, daß Nikolaus II. nicht durch die Kugel stirbt, sondern auf dem Schaffot, ob er nun auf dem schmutzigen Lastwagen dahingeschleppt wird, oder ob er auf der StraÙe baumelt, oder ob er endet wie Ludwig der Sechzehnte, das ist Sache der Zukunft.

Herr Dr. Rost hat nun gesagt, der Satz, „oder ob er auf der StraÙe baumelt“, finde sich in dem stenographischen Bericht nicht, und das stimmt (womit nach untern obigen Ausführungen keineswegs gesagt ist, daß Herr Schönstedt sie nicht geäußert hat). Immerhin, hätten wir diese sieben Worte als Fälschung beanstandet, so hätte der Born des Herrn Dr. Rost einen gewissen Sinn. Das ist uns aber gar nicht eingefallen. Wir haben vielmehr nur getadelt, daß Herr Schönstedt dem Sitat einen terroristischen Sinn zu geben versucht habe, indem er zwei Sätze fortließ, die diesen Sinn vollkommen ausschlossen, einen unmittelbar vorhergehenden und einen unmittelbar nachfolgenden Satz. Diese Sätze, von denen unser Korrespondent behauptet, daß sie im Original ständen, fehlen im Stenographischen Berichte genau ebenso, wie in den Parlamentsberichten der Presse. Hier war also das Rhodus, auf dem Herr Dr. Rost tanzen mußte; statt dessen kreßte er mit jenem Sätze vom „Baumeln“ herum, das, selbst wenn es irrthümlich im Parlamentsberichte stände, für den Streifhals völlig gleichgültig wäre und von uns nicht einmal mit der entferntesten Andeutung irgenb jemandem als Fälschung vorgeworfen worden ist.

Wir begreifen vollkommen das Bedürfnis, das zum Schlusse der Königsberger Prozeßverhandlungen den Zwischenfall mit der Leipziger Volkszeitung veranlaßte. Nachdem sich die preussische Justizverwaltung durch die Fälschungen eines russischen Galanten

dazu hat bewegen lassen, deutsche Staatsangehörige in monatelange Untersuchungshaft zu werfen, wäre es für sie gewiß ganz nett, ein sozialdemokratisches Blatt auf Fälschungen zu ertappen. Der Staatsanwalt fragte, der Sachverständige antwortete und der Prääsident ließ ihn auf abwesende Leute schimpfen, was den Sachverständigen sonst auch bei preussischen Gerichten nicht gestattet zu werden pflegt. Es fehlt nur noch das geduldbige Opferlamm, und das zu spielen haben wir allerdings keine Neigung. Dies Nachspiel zum Königsberger Prozeß wird für die Schönstedt und Genossen ebenso ruhmreich enden wie der Prozeß selbst. Soviel für heute!

Deutsches Reich.

Preßstimmen über den deutsch-russischen Handelsvertrag.
Die Kölnische Zeitung schreibt zum Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrags:

Wenngleich die strengste Geheimhaltung bis zum Abschluß der übrigen Handelsverträge beobachtet werde, so lasse sich doch vermuten, daß Rußland die deutschen agrarischen Forderungen in allgemeinen angenommen habe und daß Kompensationen auf anderen Gebieten eingetreten seien. Sicher sei, daß der Vertrag auf lange Zeit, mindestens auf zehn Jahre abgeschlossen sei, was für die Ausfuhr von großem Vorteil sei. Die Verhandlungen gestalteten sich sehr langwierig und schwierig. Häufig glaubte man, daß durch den Widerstand der russischen Regierung der Abschluß in Frage gestellt sei. Der Vertrag bedeute eine wirtschaftliche Stärkung Deutschlands, der den Abschluß mit anderen Mächten wesentlich erleichtert.

Die Berliner Volkszeitung bemerkt hierzu:

Das eine wird jedoch durch die Kölnische Zeitung bestätigt: Daß die deutsche Industrie bluten muß zugunsten der Anerkennung der deutschen Agrarölle durch Rußland, und das ist im Interesse der deutschen Industrie wie der deutschen Arbeiterwelt aus tiefster Seele zu beklagen. Daher ist die tröstliche Versicherung des offiziellen Blattes, er werde für die deutsche Ausfuhr von großem Vorteil sein, sehr zum Erstaunen zu verstehen. Die Erzeugnisse der deutschen Industrie sind gewiß in Rußland unentbehrlich; aber die diesen drohenden Zollhöhen werden die deutsche Industrie unter allen Umständen schädigen. Wenn das offizielle Blatt schließlich sagt, der Vertrag bedeute eine wirtschaftliche Stärkung Deutschlands, so können wir das nur auf das deutsche Agrarierthum beziehen, das durch diesen beklagenswerten Sieg der in seinem einseitigen Interesse von der deutschen Regierung betriebenen Hochschutzzollpolitik noch übermüthiger werden wird, als es sich schon jetzt geberdet.

Die Berliner Neuesten Nachrichten fichten in ihre natürlich sehr vertragsfreundlichen Betrachtungen folgende boshafte Bemerkung über den Sitzakurs ein:

Vor einem Jahrzehnt nannte Kaiser Wilhelm die damaligen Handelsverträge eine rettende Tat und machte aus Dank für ihren Abschluß den Reichskanzler Caprivol zum Grafen. Wären die damaligen Anschauungen noch maßgebend, so müßte dem jetzigen Kanzler der Grafentitel, den er ja glücklicherweise schon hat, aus Anlaß der neuen Verträge wieder weggenommen werden.

Die Freie deutsche Presse sieht voraus, daß das Bier wird bluten müssen. Sie schreibt:

Für die russische Gerste soll in dem neuen deutsch-russischen Handelsvertrag der im neuen deutschen Zolltarif vorgesehene Minimalzoll von 4 Mk. für Braugerste nicht in Wirkung treten, sondern einheitlich der bisherige Gerstenzoll von 2 Mk. beibehalten werden. — Es wäre ja nicht verwunderlich, wenn die Reichsregierung Rußland gegenüber auf eine Differenzierung zwischen Brau- und Futtergerste verzichtete; denn sie dürfte ja doch wohl nun eingesehen haben, daß eine solche Differenzierung praktisch undurchführbar ist. Was in dieser Hinsicht der verordnete Abg. Rösche bei den Verhandlungen über die Zolltarifnovelle ausgeführt hat, ist in der Zwischenzeit einheitlich bestätigt worden aus allen Kreisen, die auf Faktennachweis Anspruch erheben können. Wie wir hören, hält freilich die Reichsregierung nach wie vor an der Absicht fest, die Gerste, welche die deutschen Brauereien vom Ausland nötig haben, durch eine besondere Zollbelastung zu treffen und den Brauergernzoll ebenso wie den Maiszoll zu ergiebigen Finanzquellen des Reichs zu machen. Diese Absicht würde, wenn wirklich Rußland gegenüber ein Zugeständnis gemacht sein sollte in Bezug auf die einheitliche Tarifierung der Gerste, nur zu verwirklichen sein durch eine Zurüdweisung Oesterreichs-Ungarns in Bezug auf die Zollbelastung der Gerste im Vergleich zu Rußland. In den Kreisen der Reichsregierung scheint aber die Meinung vorzuherrschen, daß das Bier bluten muß.

Die Deutsche Tageszeitung ist immer noch nicht ganz

zufrieden gestellt. Sie gibt ihrer agrarischen Unerfährlichkeit folgenden Ausdruck:

Nicht darauf kommt es an, daß der Vertrag unterzeichnet ist, sondern allein darauf, wie er ausfällt, und davon wissen wir noch nichts, mindestens nichts sicheres. Erst dann, wenn wir das wissen, und wenn wir aus dem Vertrage ersehen, daß es dem Grafen Bülow gelungen ist, die Interessen des Deutschen Reichs und besonders der deutschen Landwirtschaft genügend und kraftvoll zu wahren, dann werden wir ihm die Anerkennung nicht verweigern, die ihm in diesem Falle allerdings von Rechts wegen zukommen würde. Sollte das aber wahr sein, daß man bei der Unterzeichnung bis auf die Mindestzölle herabgegangen ist, daß man die Viehzölle des Generaltarifs nicht unerheblich ermäßigt hat, ja daß man gewissen Erleichterungen bei der Vieheinfuhr zugestimmt hat, dann würde für uns kein Grund vorliegen, die staatsmännische Kunst des Grafen Bülow zu bewundern. Wer schließlich, daß der Handelsvertrag nunmehr unbedingt angenommen werden muß, der vergißt, daß der neue Handelsvertrag auf eine Reihe von Jahren abgeschlossen wird, daß also der von ihm geschaffene Zustand von langer Dauer ist, während der jetzige, falls kein Handelsvertrag zustande kommt, immer abgeändert werden kann. Dieser Gesichtspunkt darf bei der Beurteilung der Frage, ob ein Handelsvertrag abzuschließen oder anzunehmen sei, nicht außer acht gelassen werden. Aber auch das sind spätere Sorgen, die heute nur angedeutet werden können. Auch die Frage, wann der abgeschlossene und unterzeichnete Vertrag in Kraft treten solle, liegt noch im dunkeln. Jedenfalls hat man vereinbart, daß er an einem bestimmten Termine ohne besondere formelle Kündigung in Kraft tritt. Selbstverständlich muß an demselben Termine der neue Zolltarif durch Bundesratsverordnung in Kraft gesetzt werden. Diese Bundesratsverordnung muß unserm Erachtens eher erlassen werden, als der Vertrag dem Reichstage zur Beschlußfassung unterbreitet wird. Das würde auch für die andern Staaten, mit denen wir noch nicht zu Handelsverträgen gelangt sind, der beste und wirksamste Anreiz sein, die Angelegenheit zu beschleunigen.

Wir haben unsere Meinung über den Handelsvertrag bereits geäußert. Er ist nichts anderes als ein Bund zwischen preussischen Junkern und russischer Regierung zur Ausraubung der arbeitenden Klassen Deutschlands.

Berlin, 30. Juli. Das Clappentkommando in Deutsch-Südwestafrika meldet: Kranke: 3 Offiziere, 26 Mann von der Schuttruppe und 3 Offiziere, 122 Mann Marine-Expeditionskorps haben am 27. d. M. Swakopmund mit Dampfer Schleswig verlassen; sind 9. August Madeira; 15. August Bremerhaven.

Der Bundesrat hat in seiner vorgestrigen Sitzung dem Antrag des vierten und sechsten Ausschusses zu dem Antrage Preußens über den Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Wörfengesetzes die Zustimmung erteilt.

Ueber den Königsberger Prozeß und die Ermordung Plehows sprach in einer gestern abend in Berlin abgehaltenen Volksversammlung Genosse Dr. Liebknecht. Ueber 4000 Personen, darunter viele Russen, füllten den Saal. Außer Liebknecht sprachen noch die Genossen Buchholz-Charlottenburg und der in Königsberg verurteilte Genosse Bepel von der Vornwärts-Expedition. Der Vortrag der Zellerammlung soll den russischen Genossen überwiesen werden.

Für die Reichstagsersatzwahl in Schaumburg-Lippe haben unsere Parteigenossen den Schriftsteller Thiel in Kassel als Kandidaten aufgestellt.

Einem Eisenbahnminister, wie er sein soll, erblickt die Nationalzeitung in Bäterchen Budde. Veranlassung zu dieser kleinen Schmeichelei gibt dem genannten Blatte der „bedenkliche Umstand“, daß Budde bei Wilhelm II. für 100 alte Eisenbahnarbeiter die Verleihung des allgemeinen Ehrenzeichens nachgesucht hat. Auf irgendeine Art müssen die alten Eisenbahnarbeiter für die ruhende Geduld, mit der sie es bei jämmerlichem Lohn und sklavemäßiger Behandlung bis ins Greisenalter unter der Krute der preussischen Eisenbahnpatriarchen ausgehalten haben, doch billigerweise entschädigt werden. Daß diese Weise im vorliegenden Fall sehr billig ist, kann nicht bezweifelt werden; denn die Herstellungskosten der 100 Ehrenzeichen werden sich kaum auf 100 Mk. belaufen.

Großartig ist übrigens die Logik, mit der die Nationalzeitung aus der Deforierung die Schlussfolgerung herausdestilliert, daß die lange Dienstdauer der Deforierten besser als alles andere

doch schien für den Augenblick auf die Ansicht Ruggieros nicht eingehen und seine Donner einstweilen noch ruhen lassen zu wollen, denn Antonio Balletti, ein Kaufmann, den seine Geschäfte häufig nach Rom führten, brachte die Nachricht, Inselmo habe durch sein lebenswürdiges, ebenso einschmeichelndes als selbstbewußtes Wesen die Gunst des allmächtigen Kardinals Caraffa und Zutritt in den ersten Häusern Roms gewonnen; er lebe dort herrlich und in Freuden, verfolge sich keinen Genuß und vertröste seine Gläubiger auf das Majorat, das ihm früher oder später zufallen müsse, wie er denn auch Balletti, den Abend vor dessen Abreise auf der Tiberbrücke zufällig mit ihm zusammentreffend, angehalten und ihm mit totem Gelächter empfohlen habe, zu Venedig seinen Oheim zu grüßen und den alten Herrn zu fragen, wie lang er denn noch in diesem irdischen Jammerthale sich zu ergehen gedenke? Ruggiero erblaste bis in die Lippen, als er die freche Botschaft vernahm, die in die offene Wunde seiner Schmach noch den Stachel des Hofnes drückte und stürzte zähneknirschend vom Markusplatz, wo er sie empfangen hatte, den Gäßchen zu, die von den Mercern zur Maltobridge hinüberführen. Verwirrt und von widerstreitenden Gefühlen bestürmt, irrte er lange, ohne zu wissen wo und wohin, in dem Häuserlabyrinth Venedigs umher, bis er endlich seine Wohnung erreichte, um dort in seinem Gemache die lange Nacht hindurch unruhig auf und nieder zu schreiten.

Es waren schwere Gedanken, die er in sich herumwälzte. Die neue Beschimpfung, die ihm zugesagt worden, hatte seine Seele aus der dumpfen Beldäubung des Schmerzgefühles emporgerüttelt, in die sie bisher wie gelähmt versunken war. Er schämte sich, so lange die Nolle eines Klagerweibes gespielt zu haben; er fühlte das tiefinnerste Bedürfnis, mannhafteste Tätigkeit an die Stelle leidender Hingebung, an das Gedächtnis der erlittenen Schmach treten zu lassen; er wollte handeln, er wollte sich rächen! Sein Geist wandte sich nach den Tagen seiner Jugend zurück, in denen er einen aus Eifer suchend an einem Waffenbruder verübten Mordmord zu rächen, den

Mörder jahrelang bis an das entfernteste Ende Europas verfolgt hatte, bis dieser endlich im Zweikampfe seinem Schwerte erlegen war. Jetzt freilich durfte er nicht daran denken, wie er vor seiner letzten Krankheit vielleicht noch getan hätte, mit dem Degen in der Hand vor seinen Neffen hinzutreten und Venugtung zu fordern, wenn der hinfällige, gebrechliche Greis nicht dem jugendkräftigen, übermüthigen Gegner erliegen, erliegend von dem Sieger noch verhöhrt werden wollte. Sollte er aber darum, die Hände in den Schoß gelegt, diese neue Beschimpfung hinnehmen? Müßte er nicht wenigstens versuchen, sich selbst zu helfen, damit der Himmel ihm weiter helfe? — Unwillkürlich trat das Bild eines gewissen Beppo vor seine Seele, eines verwitweten Burfchen, der seinezeit in den Niederlanden im spanischen Heere als Feldschmied gedient, nebenbei verschiedene zweideutige Gewerbe betrieben und nun, diese Beschäftigung fortsetzend, sich zu Venedig niedergelassen hatte. Er war ihm unlangst begegnet, er wußte, daß er in der Nähe von San Stefano wohnte, und er erinnerte sich, Beppo mit seinen beiden Strolchen von Söhnen stehe im Geruch, neben anderen lichtschönen Geschäften auch das Gewerbe eines Bravo (eines gedungenen Mordmörders) mit ebensoviele Entschlossenheit als Glück zu betreiben! — Aber wie, sollte er, der schlachtenergraute Kriegsmann, mit Mordmördern in ein Bündnis treten? Und was war damit gewonnen, wenn auch ein jeder Schnitt durch die Rutel, ein derber Stoß unter die Rippen hinauf den Namen Inselmo in seinem Kalender für immer mit einem Kreuze bezeichnet hätte? War damit der Frevler bestraft, waren ihm damit die Stunden, die Tage, die Wochen der Qual vergolten, die Ruggiero, von dem Gedächtnis des erlittenen Schimpfes ruhelos verfolgt, bald in dumpfer Verfunkenheit, bald in verzweifoltem Rasen hingebracht hätte? „Nicht den Feind mit einem Stud aus der Welt zu stoßen, ihn hoffnungslos leben lassen, sprach Ruggiero, in tiefen Gedanken auf- und nieder-schreitend, dumpf vor sich hin, ihn hoffnungslos leben lassen, das heißt sich rächen! Daß der Glanz, der ihn jetzt

umgibt, verdünnere und verbleiche, daß die Freunde, die er sich jetzt erworben, ihn verlassen, dafür, weiß ich, wird Inselmos grundloser Leichtsin, wird die ungehörige Wildheit seiner Leidenschaften sorgen; aber eine Hoffnung bleibt ihm, die Hoffnung auf meinen Nachlaß, und diese ihm entreißen, ihn darben, hungern, in Elend verkommen sehen, während ein anderer als Erbe des Besitzes heranwächst, der er jetzt schon zu sein wähnt, das, und das allein wäre Mache! Einen Sohn müßte der Himmel mir schenken, einen Sohn!“ Ruhelos sein Gemach durchwandernd, wiederholte er das eine Wort in allen Tonarten, vom leisen Klüstern der Sehnsucht bis zum lauten Schrei der Verzweiflung! Doch plötzlich stand er still, ergrieff einen Armleuchter und schritt auf den prachtvollen Spiegel zu, der von der Decke bis zum Estrich des Gemaches herabreichend die ganze Breite des Fensterpfeilers einnahm, und beleuchtete, den Armleuchter emporhebend, sein Spiegelbild, wie es das venetianische Glas in ungetrühter Reinheit ihm zurüdwarf. Die Aufregung der Leidenschaft hatte seiner Gestalt für den Augenblick die Haltung früherer Jahre wiedergegeben, seine Wangen brannten in unnatürlicher Röte und die Augen leuchteten fieberglänzend unter der hohen Stirne hervor, über die einzelne Büschel des spärlichen, immer lichter sich färbenden Haares herabhingen. „Was,“ sagte er nach einer Weile, seinen Zügen nicht unzufrieden zulächelnd, „was, warum sollte ich an mir selbst verzweifeln! Mein Aussehen ist noch ganz jugendlich, die Haltung kräftig, das Auge frisch! Wie alt bin ich denn auch? — Fünfundsechzig — vielleicht einige Monate darüber! Hat Gott nicht viel ältere Männer mit Kindersegen erfreut, warum sollte er ihn mir verjagen? Der Himmel freilich hilft keinem, der sich nicht selbst zu helfen weiß, aber ich will mir helfen, ich will!“ — Und damit stellte er den Armleuchter beiseite, um, die Arme übereinandergeschlagen, das ruhelose Aufundniedervandern fortzusetzen, bis der Morgen bleich und dünnend heretbrach und Erschöpfung ihm endlich einige Stunden fieberhaft unruhigen Schlafes gewährte. (Fortsetzung folgt.)